

Franckesche Stiftungen zu Halle

Das einzige wahre System der christlichen Religion

Mauvillon, Jakob

Berlin, 1787

VD18 1141958X-002

Sechstes Kapitel.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:hbz:33-1-222706](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:33-1-222706)

Sechstes Kapitel.

Zwentes Beyspiel. Die Lehre vom Eölibat.

Doch dies ist nur eine Kleinigkeit gegen die bösen Folgen die die Lehre vom Eölibat, von den Vorzügen des ehelosen Standes vor dem ehelichen, erzeugt hat, Man muß nicht glauben, wie man gemeiniglich thut, Paulus sey der einzige, der diese Lehre in der ersten Epistel an die Kor. vorträgt. Denn da ließe sich sagen, sie sey an der Stelle, nicht sowohl ein Gebot, als ein Rath; ohngeachtet schon der Rath eines so grossen Mannes im Christenthum entscheidend seyn muß. Denn daß der Ehestand nicht als ein Verbrechen im Christenthum angesehen wird, das ist eine bekannte Sache. Aber der Christ soll in geistlichen Dingen nach der höchsten Vollkommenheit trachten. Da nun Paulus deutlich lehrt, es sey im ehelosen Stande ein höherer Grad Christlicher Vollkommenheit, als im verehelichten, so muß jeder Christ, wenn es ihm nur einigermaassen möglich ist, ledig bleiben. Allein Jesus selbst preiset den ehelosen Stand eben so hoch und noch höher als Paulus: wenigstens so viel man aus der räthselhaften Dunkelheit seiner Worte errathen kann. Man lese nur Evang. Matth. Kap. 19, v. 10. 11. 12. „Da sprachen die Jünger zu ihm,“ heist es da; „stehet die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also, so ist's nicht gut ehelich werden. Er sprach aber zu ihnen: Das Wort fasset nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist. Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren: und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind: und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es.“ Alles das ist freylich nicht deutlich und schlimm genug, daß in einer solchen wichtigen Sache, in den Vorschriften Gottes an die Menschen

sehen eine solche Dunkelheit herrscht: aber so viel erhellt ganz deutlich, daß die Stelle entweder keinen Sinn haben muß, oder sie hat diesen: „daß wer sich entweder physisch, wie Origenes, oder moralisch, wie alle die, die in der Enthaltbarkeit leben, um des Himmelreichs willen, verschneidet, eine herrliche Sache thut, für die er also auch im Himmelreiche eine herrlichere, der Größe der Sache angemessene Belohnung zu erwarten hat.“

Offenbar wird also im N. Test. von Christo selbst, der eheliche Stand gegen den Eölibat herabgesetzt, und wir werden hernach sehen, wie sehr das, dem was uns die Vernunft lehrt, zuwider ist. Vorzest kann ich nicht umhin bemerklich zu machen, wie sonderbar uns Gottes Verfahren, in Ansehung eines der wichtigsten Verhältnisse des Menschen, ich meyne den Ehestand, vorkommen muß, wenn wir das Alte und Neue Testament mit einander vergleichen.

Gott ist die Heiligkeit selbst, denn was wir heilig nennen, hat seine einzige Quelle in ihm. Gott ist in allen Stücken unveränderlich; das lehrt uns die Vernunft so wohl als die Bibel. Und doch soll er in beyden von ihm herrührenden Gesetzen des alten und des neuen Testaments nicht nur eine solche Verschiedenheit, ja sogar Widersprüche gelegt haben, als wie er dort in den Gesetzen über die Ehe gethan hat! Wer kann das glauben? Wer findet da die Unveränderlichkeit Gottes, wenn man sieht: Dinge die er, Jahrtausende lang allgemein erlaubt, gebilligt, ja gar geboten hat, erklärt er in einem andern Zeitpunkte für ganz unerlaubt, für eine That, die allen seinen Gesetzen zuwider ist, und seinen höchsten Zorn nach sich zieht? Wer kann seine Heiligkeit darinn erkennen; wenn man annimmt; daß diese im neuen Gesetze verbotne Handlungen wirklich strafbar sind, den Gesetzen einer vernünftigen Moral wirklich zuwiderlaufen; und wenn man sieht, daß er sie nur geduldet, nur nicht untersagt, und vollends gar geboten hat? Und so verhält sichs, wenigstens der in der

Chris

Christenheit allgemein angenommenen Meynung nach, mit den Gesetzen den Stand der Ehe betreffend.

Daß die Vielweiberey im A. Test. erlaubt war, ist eine bekannte Sache. Ich will nicht anführen, daß mit grosser Gleichgültigkeit von der Hurerey und vom Ehebruch vieler Gott gefälliger Männer geredet wird: Ich will nicht untersuchen, ob einem oder dem andern Propheten wirklich ist geboten worden, unerlaubten Bepeschlaf zu halten, oder ob das nur Gesichte, Träume, Visionen sind; so einen wichtigen Einwurf man auch daher hernehmen kann. Alles dieses sind zu sehr auf Schrauben gestellte Spitzsündigkeiten, um in unsrer ins Große gehende, und blos auf anerkannte, ausgemachte Wahrheit sich gründende Untersuchung des theologischen Christenthums Platz zu finden. Aber wir können nicht unbemerkt lassen, daß Abraham die Hagar bey Lebzeiten seiner Gattin zur Bepeschläferin nahm; daß David, und auch Salomo, lange ehe Jer Gottes Gesetze übertrat, mehrere Weiber hatten. Ist dieses eine Gott mißfällige, unerlaubte, seine Reinigkeit beleidigende Sache, warum belehrte er nicht darüber Männer, mit denen er auf eine so vertraute Art umging? Das war weit wichtiger, als viele von den Dingen, worüber er sich herabließ, sie unmittelbar zu belehren. Und wäre es nicht auch gut gewesen; daß er sein ganzes auserwähltes Volk darüber belehrt hätte, daß es unerlaubt, ihm mißfällig wäre, mehr als eine Frau zu haben? Wenn es auch nicht so genau gewußt hätte, wo jedes Schellchen am Kleide des Hohenpriesters hängen, oder so gar von welchem Thiere, die man im neuen Gesetz ohne Scheu genießt, man nicht essen müsse. Die bloße Darlegung zeigt die Schwäche der ganzen Sache, und wo kann da die gesunde sich selbst überlassene Vernunft Gottes Wege erkennen?

Ich weiß wohl, was man dazu sagt: Gott habe sich der Schwachheit der Juden akkommodirt, und ihnen die Vielweiberey erlaubt. Aber so schaal diese Antwort ist,

ist,

ist, und das ist sie wirklich im höchsten Grade, so lange man doch nicht einmal damit aus. Denn Gott hat nicht nur Vielweiberey erlaubt, sondern so gar geboten. Die Geseze 2 Mos. 22, 16 und 5 Mos. 22, 18. 19. und noch mehr 5 Mos. 25, 5 — 10. können ohne Vielweiberey nicht gedacht werden, und der sie gab, verlangte, daß die, die ihm gehorchten, mehr als eine Frau nehmen sollten. Wie will man sich nun aus dieser Schwürigkeit helfen? Kann die menschliche, sich selbst überlassne, aber höchst gesunde und erleuchtete Vernunft hier Licht finden; ein Licht, das ihm Gottes Führung zeigt? Gewiß nicht. Theologen antworten wohl etwas, weil man nicht Theologe bleiben, und nichts antworten könnte; aber ein Unpartheyischer muß gestehen, daß ein solcher Widerspruch in Gott ganz unbegreiflich ist.

Es läßt sich zwar noch eine Antwort geben, die aber die Sache eigentlich noch ärger macht. Man muß behaupten, die Vielweiberey sey nicht, wie man Jahrtausende lang fest geglaubt hat, im Christenthum verboten. Und das kann man auch, Dank sey es, der Undeutlichkeit und Unbestimmtheit, womit die moralischen Geseze im N. T. abgefaßt sind. Diese ist so beschaffen, daß viele Männer von Gelehrsamkeit, und sehr gesundem Verstande es geglaubt haben. Noch neuerlich hat ein Mann in England ein Buch unter dem Titel: *Thelyphthora, or a treatise on female ruin, in its causes, effects, consequences, prevention and remedy considered on the basis of divine Law. under the jollowing heads. viz Marriage, Whoredom and fornication, Adultery, Polygamy, Divorze &c.* herausgegeben, worinn er diesen Satz stark behauptet. Andre, ein Chin, Löser, Beger, Willenberg hatten es schon vor ihm gethan. Man kann es nicht läugnen, ein Gesez, wo Menschen von nicht gemeinen Geisteskräften, die aus dessen Studium ihr Hauptgeschäfte gemacht haben, nicht bestimmen können, ob es dies oder jenes verbiete oder erlaube, muß gewiß nicht deutlich
 M
 seyn.

seyn. Dieser englische Verfasser führt zum Beweise seiner Meynung auch die Sprüche 1 Timoth. 3, 2. und Tit. 1, 6. an, worinn gesagt wird, Ein Bischoff soll Eines Weibes Mann seyn, und woraus natürlich folgt, ein andrer Christ könne und dürfe mehr als ein Weib haben. Man hat darauf erwiedert, aus dem Grunde würde folgen; daß Unmäßigkeit und Schwelgerey dem gemeinen Christen auch gestattet werde: weil jener Spruch so heißt: „Es soll aber ein Bischoff unsträflich seyn, Eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, sittig, gastfrey, Lehrhaftig. Das ist aber in der That erbärmlich räsonnirt. Denn ist nicht Unmäßigkeit und Schwelgerey ausdrücklich im A. und N. Test. verboten? Sagt nicht Paulus ausdrücklich, Hurer, Säufer u. s. w. würden das Himmelreich nicht ererben? Wo steht aber dergleichen etwas von der im A. Test. erlaubten ja ausdrücklich gebotnen Polygamie. Also ist das ganz offenbar eine besondre Bestimmung, die nur einen Bischoff angeht.

Folgende Stelle aus obigem Buche ist ein Argument, das die Vernunft nicht widerlegen kann. „Hätte die Polygamie,“ sagt der Verfasser, „unter der neutestamentlichen Haushaltung sollen untersagt werden; so würde unser Herr, wie ich demüthig glaube, durch Worte, worüber nicht disputirt werden kann, die Sache ausser Zweifel gesetzt haben. Er, dessen Lenden mit Treue umgürtet waren, Jes. 11, 5. würde zum wenigsten eben so treu gegen seine Zuhörer von den verlornen Schafen aus dem Hause Israel, an die er so unmittelbar gesandt war, Matth. 15, 24. gewesen seyn, und in so planer Ausdrücken gesprochen haben, als es Johannes der Täufer zum Herodes über seines Bruders Weib that. Matth. 14, 4. Man kann im geringsten nicht zweifeln, daß viele von unsers Herrn Zuhörern Polygamen waren, alle nach Grundsätzen und viele in der That. Auch ist kein Zweifel, daß wenn dieses wider das Gesetz vom Ehestande, das stehende Gebot, oder irgend ein andres positives
„Ge-

„Geseß Gottes war, es eine todt- und verdammennde Sünd-
 „de seyn mußte, die den Mann sowohl als die Frau im
 „Verderben und Untergang stürzte.“

Die griechische Kirche hilft sich freylich noch auf eine
 andre Art aus dem Handel. Sie untersagt den Geistli-
 chen die zweyte Ehe nach dem Tode der Frau. Einigen
 Schein hat auch diese Meynung, wenn man die beyden an-
 geführten Sprüche, mit dem Spruche 1 Tim. 5, 9 zus-
 sammenhält, und die ganze Folge, besonders v. 11 und
 12 dazu nimmt. Doch aber erregt auch dies wieder Zwei-
 fel, weil 1 Tim. 3, 2 gesagt wird: „Es soll ein Bi-
 „schof seyn Eines Weibes Mann: hingegen 1 Tim.
 „5, 9. „Laß keine Wittwe erwählt werden unter sechzig
 „Jahren, und die da gewesen sey Eines Mannes Weib.“
 Weil nichts vom Alter, das ein Bischof haben soll, noch
 von seiner Absetzung, im Fall er nach dem Tode der ersten
 Frau sich wieder verehelichte, gesagt wird, so scheint der
 Parallelismus der Stelle hier wegzufallen.

Kurz man mag es anfangen wie man will, man sieht
 sich immer in das Dilemma eingeklemmt, zu gestehen;
 daß die göttlichen Geseze, sich entweder auf das frappans-
 teste widersprechen, oder höchst undeutlich und unverständ-
 lich sind. Man mag nun zwischen diesen Klippen, auf dies
 jenige, die man will, zufahren, so scheitert der Satz, daß
 die Vernunft die Göttlichkeit der Offenbarung, aus der
 Vortreflichkeit der darinn gelehrtten Moral erkennen kann,
 immer unfehlbar.

Wollte man aber auch hier um den Vorwurf des Wi-
 derspruchs abzulehnen, die Monogamie für eine bloß bür-
 gerliche Einrichtung ausgeben, und sagen, daß Christen-
 thum richte sich hierinn nach dem Klima, und überlasse der
 Politik, die Frage der Mono- oder Polygamie zu entschei-
 den, so hilft das doch nichts. Der Widerspruch bleibt im-
 mer. Denn im N. Test. wird heurathen, und Kinderzeu-
 gen als etwas löbliches, schönes, Gott gefälliges vorge-
 stellt:

stellt: Kinderlos seyn ist der traurigste Schimpf. Im N. Test. aber wird offenbar gerade das Gegentheil gelehrt.

Nichts ist aber der gesunden Vernunft anstößiger, als jene Heiligkeit, die den Aussprüchen Christi und der Apostel zufolge, in dem ehelosen Stande seyn soll. Wie? jener Beruf, wozu Gott nicht nur den Menschen, sondern alle Wesen geschaffen zu haben scheint: nämlich der, seines Gleichen hervorzubringen: die einzige deutliche Bestimmung die jedes Wesen auf diesem Erdboden zu haben scheint! Diese soll minder heilig, minder schön und erhaben seyn, minder Belohnungen im Reiche Gottes haben, als die Erstückung und Ueberwindung dieses Berufs? Wenn dies nicht einer gesunden natürlichen Moral; wenn dies nicht der Vernunft zuwider ist, so ist es nichts in der Welt.

Ganz anders hatte die Natur die Alten geleitet. Mit Verehrung betrachteten sie dies große Geschäft, das die Natur mit so vieler Sorgfalt bey allen Wesen vorbereitet hat: Mit so vieler Sorgfalt, daß es, wo nicht ihr einziges, doch offenbar ihr Hauptgeschäft, das Hauptaugenmerk ihres Urhebers gewesen ist. In fast allen ihrer heiligen Ceremonien trugen sie das Phallum, und zumal zeigten sie es in jenen Mysterien, die dazu bestimmt waren, die Menschen zu lehren, einen Gott zu erkennen, und ihm ein reines Opfer zu bringen. Sie dankten ihm wegen das, was in der That, eine seiner größten Wohlthaten, und der deutlichste Beweis seiner Güte und Weisheit ist. Sie schufen sich nicht in der Phantasie, Güter und Wohlthaten, wo keine sind, sondern sie erkannten sie dankbarlich da wo sie sind. Die Güter, die uns die Natur schenkt, bewogen ihre, gegen das wahre und ungekünstelte Schöne und Gute, fühlbare Herzen zur Dankbarkeit gegen die gütigen Götter, die sie als Urheber ihres Daseyns betrachteten. So dachten ursprünglich die Alten; denn freylich hernach entstanden unter ihnen stolze, unempfindliche, fanatische Köpfe, die die entgegen gesetzte Denkungsart hegten und verbreiteten. Voll von ihren hohen Spekulationen,

nen, meynten sie, darinnen läge die höchste Vollkommenheit des Menschen; und weil sie fühlten, daß das edle Geschäft der Zeugung und Bildung seines Gleichen, worauf sich die Ehe gründet, dieser Spekulationsucht im Wege stünde (welches allerdings wahr ist, aber nicht beweiset, daß die Pflichten des Ehe- und Vaterstandes nicht heiliger, edler und schöner seyn sollten, als leidige Grillensfängerer:) so setzten sie jenes herab; und schilderten es als minder ehrwürdig, minder schön und minder erhaben, wie jenes dem Denken gewidmete Leben.

So ist's nach der Stimme der Vernunft Wahrheit, und muß ich behaupten, sollten gleich giftvolle Gegner diese Schrift für ein Werk des Unglaubens halten, und ein Hr. Salchli aus Lausanne, oder seines gleichen, der den Ungläubigen die Schlüpfrigkeit und eine rasende Liebe zur Wollust, die in ihren Schriften herrschen soll, vorwirft; hierinn einen neuen Beweis seiner Auflage zu finden vermeynen *). Aber wenn sie bedenken, daß dies, von den Alten verehrte Phallum, die Quelle der ehelichen und väterlichen Liebe ist; so müßten sie eine sonderbare Denksart haben, wenn sie nicht eingestünden, daß es auch die Quelle der größten Seeligkeit ist, die die Menschen auf Erden haben können; daß es mit Recht als einer der allergrößten Gründe zur Dankbarkeit gegen unsern Schöpfer angesehen werde; und daß man endlich dies sagen kann, ohne Schlüpfrigkeit und ohne der Unzucht ergeben zu seyn. Auch sängt man endlich an; weil man sieht, wie schädlich

M 3

die

*) Man hat auch die Alten wegen diese Vortragung der Zeugungstheile in ihren Prozeßionen, und andern geistlichen Ceremonien, als unzünftig tadeln wollen. Das ist aber lächerlich und heißt gerade die Sache aus unserm verkehrten Gesichtspunkte betrachten. Eine klügere Pädagogik hat gelehrt, daß es nicht nur nicht schädlich sondern heilsam sey, jungen Leuten zu seiner Zeit das nöthige Licht über diese Materien zu geben, wenn es nur mit dem gehörigen Ernst, und ohne Schalkheit geschehet. Gerade so machten es die Alten in ihren Feierlichkeiten, und anstatt Unzucht zu befördern, mußte das vielmehr sie einschränken, und überhaupt dem menschlichen Geschlecht nützlich seyn; wie es ihm immer ist, wenn man es lehrt, die wahre Beschaffenheit der Dinge zu kennen.

die andre Lehre für die menschliche Gesellschaft ist; den Ehestand für vorzüglicher, selbst in den Augen Gottes, zu halten, als den ehelosen, und man behauptet, daß das Gegentheil nirgends in der heiligen Schrift gelehrt werde. Wie man aber dies vorgeben könne, ist uns unbegreiflich. Die Stellen die das Gegentheil aussagen, sind gar zu deutlich. Man nimmt zwar dazu seine Zuflucht, zu sagen; diese Lehren gingen uns nichts an; sie wären nur den Christen der damaligen Zeiten gegeben; für die, nach ihren Umständen, der ehelose Stand besser gewesen wäre, als der eheliche. Allein man nenne mir doch ein sichres Kriterion, woran man erkennen könne, was der Heiland, die Apostel nur für die damaligen Christen sagen, und was sie allen Menschen als Gesetze vorschreiben? Freylich muß es kein aus der Luft gegriffenes, sondern ein von Gott selbst angegebenes Kriterion seyn. Hier kann nicht die bloße Vernunft entscheiden, denn das hiesse die Vernunft zur Gebieterin über die Offenbarung Gottes, über seine positiven Gesetze, machen. Denn konnte uns Gott eben sowohl die Vernunft ganz allein lassen. Und da jedes Menschen Gedankensystem, oder welches einerley ist, eines jeden Vernunft verschieden ist, so würden alsdenn so viel Bestimmungen dessen was Gott geboten oder nicht geboten hat, herauskommen, als es Menschen giebt. Nein so sonderbar kann Gott nicht handeln, daß er zur Verbesserung der menschlichen Natur oder Vernunft Gesetze gäbe, worinn sich diese Vernunft erst einen Sinn schaffen müßte. Das beleidigt noch vielmehr die Vernunft als alles übrige.

Was würden wir von einem Monarchen sagen, der ein Reich hätte, das aus verschiednen Provinzen bestünde, und er gäbe ein Gesetzbuch, worinn einiges allgemein, andres nur für diese oder jene besondre Provinz gültig wäre, und er mischte nun alles so durch einander, daß man gar nicht wissen könnte, was allgemeine oder was besondre Gesetze wären; er sonderte sie weder von einander ab; noch unterschiede er sie im geringsten in der Form, oder im Aus-

drucke

Drucke von einander; und setzte auch nirgends dabey, dies und dies gelte nur für die oder die Provinzen: sondern überließ nun jedem Unterthan heraus zu rathen, was für ihn sey oder nicht: doch mit dem Einbeding dabey; daß wer nicht alles, was in dem Gesezbuche enthalten wäre, genau nach seinem Willen und so wie er sichs gedacht hätte, erfüllte, der sollte augenblicklich mit dem Tode gestraft werden. Kann das kein Monarch thun, ohne daß man sagte; es wäre die schrecklichste Tyranney von der Welt; wie sollte man das von Gott denken können? Das ist nicht möglich.

Man muß also annehmen, daß die Lehre von der ehelichen und göttlichen Beschaffenheit des ehelosen Standes, und von dessen Vorzüglichkeit vor dem verehelichten, wenn man ihn um Gott zu gefallen ergreift, allen Menschen im N. Test. gegeben ist. Wir verstehen zwar ganz wohl, daß dadurch der eheliche Stand nicht eben für sündlich in Gottes Augen erklärt werden soll. Er bleibt immer viel göttlicher, als jede Art von Unzucht. Aber der ehelose Stand ist doch der Vollkommenheit näher, und der Christ soll sich der höchsten Vollkommenheit bestrengen. Wer nun aber die Natur kennt, wird wissen, daß wenig Menschen durch einen ganz unüberwindlichen Trieb zum Ehestande getrieben werden. Bey weiten die meisten Menschen könnten den Geschlechtstrieb vollkommen besiegen; es kommt nur auf Uebung und Gewohnheit an. Es giebt einige andre, die wir durchaus als Christen und als vernünftige Menschen überwinden müssen, und die doch eben so schwer zu besiegen sind; z. B. der Züßhorn bey Menschen von lebhaftem Temperamente. Kann nun dieser von denen, die dazu geneigt sind besiegt werden, welches doch durchaus geschehen muß; so kann auch von den meisten Menschen der Trieb zum Ehestande bezwungen werden. Also thun offenbar die meisten Menschen unrecht, daß sie heurathen, daß sie nicht das Ziel der Vollkommenheit ersingen, wo nach der Christ streben sollte, und welches nicht

über das Ziel ihrer Kräfte erhaben ist, wenn sie diese unter dem Beystande Gottes gebrauchen wollten. Da nun Gott weit mehr auf das Herz als auf die That selber sieht, so bleibt es immer gewiß, daß mancher Christ bey seinem Ehestande beunruhigt leben muß, durch den Gedanken; ob er nicht werde zur Verantwortung gezogen werden, daß er die Vollkommenheit im Christenthum nicht erreicht habe, die er doch hätte erreichen können, und als wahrer Christ folglich erreichen sollen.

So ist die Beschaffenheit der Sache. Denn wie gesagt, die Meynung, daß der eheliche Stand, nach dem Christenthume, eben so gut und so löblich, ja vielleicht noch besser sey, als der ehelose; ist eine neue Meynung, die nicht etwa, wie man gemeiniglich glaubt, die Reformation hervorgebracht hat; sondern, die in der Angst der daraus fließenden Einwürfe der Religionsgegner von den neuern Theologen angenommen worden ist. Wozu noch dies in Anschlag gebracht werden muß; daß man sich einmal theologischer Seits vorgenommen hat, die Zeiten der Verfolgungen durch den Kunstgriff wieder hervorzubringen; daß man die christliche Religion als die einzige wahre und feste Stütze der Staaten, zumal der monarchischen, vorstellt: Da nun der Vortheil des Ehestandes für den Staat und die bürgerliche Gesellschaft so einleuchtend ist, so kann man unmöglich damit länger eine, mit dieser Behauptung so widersprechende Lehre verbinden und vertheidigen. Die meisten haben sie also aufgegeben, und so deutlich sie auch in der Bibel steht, gerade die entgegengesetzte Lehre annehmen müssen.

So weit sind die Reformatoren niemals gegangen. Sie haben immer behauptet, daß der ehelose Stand göttlicher sey, als der verehelichte; allein sie haben geläugnet, daß die Ehe irgend einem Menschen, oder einer Klasse von Menschen in der heiligen Schrift untersagt wäre, und darsin haben sie recht gehabt. Dazwischen aber, und zwischen der Lehre, daß der eheliche Stand im N. Test. für eben so
und

und noch mehr Gott gefällig geschildert würde, als der ehelose, wie die Neueren in der Moral beweisen wollen, befindet sich eine grosse Kluft. So weit konnten und wollten sich die Reformatoren von den, in der christlichen Kirche, seit vierzehn hundert Jahren für unlängbar anerkannten Meynungen, nicht entfernen. Denn man sage von der Tradition, was man will: Daß es eine Tradition in der christlichen Kirche gebe und gegeben haben müsse, ist sonnenklar. Will man aus derselben Dinge erweisen, die gar nicht in der Bibel stehen? Dann verwerfe man sie. Aber wenn sie mit dem, was im N. Test. steht, übereinstimmt; wenn sie die Art betrifft, wie die Christen von jeher die Lehren Christi und der Apostel verstanden haben, zumal in zweifelhaften Fällen, wie die meisten sind; so sehe ich nicht, wie man ihr Ansehn ablängnen will. Gründet sich doch darauf allein die Versicherung der Authentie der Schriften, die wir als heilig ansehen? Haben die ersten Christen ganz und gar nichts von dem mündlichen Unterricht der Apostel, der zur Erläuterung ihrer schriftlichen Vorträge, wie diese zur Erläuterung von jenen dienen sollte, behalten; so können sie auch schwerlich gegründete Begriffe, von dem was authentische Schriften sind oder nicht, gehabt haben, und ihr Zeugniß ist nichtig für uns. Denn wenn sich aller mündlicher Unterricht so verwirrt hat, daß sich bey der ersten Entstehung gleich irrige und ganz falsche Begriffe eingemischt und für göttliche haben mit durchschleichen können; so haben eben die Ursachen dieses Phänomens; man mag, was man für welche will, annehmen; auch gewürkt, daß falsche Schriften wahre haben verdrängen, wenigstens sich unter ihnen einmischen können. Nehmen wir doch die Tradition als das Bestimmungsmittel des wahren Sinnes im N. Test. an. Denn sonst könnte man, nach der bekannten Beschaffenheit der hebräischen Sprache, jeden selbst beliebigen Sinn unter hundert in jeder Stelle desselben finden. Warum sollten wir denn nicht die Erklärungen der ältesten Kirchenvä-

ter als den Quell ansehen, woraus der wahre Sinn der dunkeln und zweifelhaften Stellen im N. Test. zu schöpfen ist? Daß wir ihn nach zwey tausend Jahren besser einsehn sollten, als die, die wenige Jahre nach den Aposteln gelebt haben, und ihn aus dem Munde derselben haben konn- ten, ist die lächerlichste Prätension von der Welt. Und es ist wohl kein Satz, den das erste und ganze Christenthum so einmüthig auf einerley Art erklärt und verstanden hat, als die Sprüche von der Erhabenheit des ehelosen Stanz des über den ehelichen. Hier ist also die Schrift und eine funfzehn-jährige Tradition so einstimmig, daß es für die Theologie die gefährlichste Anmaassung ist und bleibt; wenn man diese geradezu Lügen strafen und jene so sichtbarlich verbrehen und zur wächsernen Nase machen will.

Eine neue Kraft erhält auch noch diese Deutung, durch die Lehre des N. Test. über den Genuß aller Vergnügen überhaupt, deren sich ein Christ enthalten soll, als solcher Eitelkeiten, die seiner unwürdig sind. Er soll beten; er soll fasten; er soll sich kasteien; er soll an weltlichen Dingen kein Vergnügen finden. Denn ohngeachtet nicht diese oder jene Vergnügungen ausdrücklich verboten sind; ohngeachtet nicht bestimmt ist; wie viel man beten, wie viel man fasten, wie sehr und auf welche Art man sich kasteien soll; so ist das doch der Inhalt sehr vieler Stellen im ganzen neuen Testamente: und es ist so gewiß der Sinn und der Geist desselben, als es gewiß ist, daß das ganze christliche Alterthum durchgängig so gedacht hat. Auch die Behauptung des Gegentheils, zu welcher sich gar viele Theologen neigen; indem sie die Religion als eine Lehre der Lust und Freude, des Genusses aller weltlichen Güter, ohne Mißbrauch, schildern; um durch diese angenehmen und unbestimmten Bilder, den Vorwurf einer übertriebenen Strenge, die die Vernunft mißbilligt, von der christlichen Moral abzuwenden; ist eine Neuerung, die in achts zehn Jahrhunderten keinem Menschen im Sinn gekommen war.

Frey

Freylich werden die Protestanten sagen: „Was ich hier behaupte, geite nur von dem Katholicismus; sie dächten aber nicht also, weder über die Ehe, noch über den Genuß der Vergnügungen, noch über den Werth der Kasteiungen.“ Gesezt dem wäre also, so ist es doch immer ein deutlicher Beweis, von der Zweydeutigkeit, Dunkelheit und Unbestimmtheit der biblischen Moral, wenn eine so zahlreiche Parthie als die Katholiken; worunter man mir doch zugeben wird, daß es viele sehr kluge, sehr gelehrte, sehr tugendhafte Bibelforscher gegeben hat, eine falsche Meinung in solchen Hauptpunkten, daraus geschöpft haben kann. Aber unter den Protestanten selbst giebt es viele Partheyen, die in Christi und der Apostel Lehren eben diesen oder einen sehr ähnlichen Sinn finden: dergleichen sind die Quaker, die Herrnhuter, die Pietisten, die Menoniten, u. a. m. Doch was sage ich? Wer wollte zweifeln, daß die Protestanten nicht eben diese Denkungsart im Grunde noch hegen, und sie für biblisch erkennen; wenn gleich Zeit und Umstände sie bisweilen nöthigen eine andre Sprache zu führen. Wenn Tanz, wenn Spiel, wenn Schauspiele erlaubte Vergnügungen sind, warum enthalten sich ihre Geistlichen derselben? Der Geistliche und der gemeine Christ haben beyde einerley Sittenlehre. Wenn schöne Kleider zu tragen einem Christen erlaubt ist, warum muß der Geistliche immer schwarz, immer ohne Gold und Silber, ohne Pracht und Zierlichkeit gekleidet einher gehen? Man gestehe es: Enthaltung der irdischen Freuden ist auch in den Augen der Protestanten Pflicht, oder zum allerwenigsten höhere Vollkommenheit bey den Christen, deren äußerliches wenigstens der Lehrer an sich tragen muß.

Von wie vielen Uebeln diese falsche Lehre, oder diese Zweydeutigkeit in der Lehre, denn das ist einerley, die Mutter gewesen ist; läßt sich eher denken als beschreiben. Ihr hat man das ehelose Leben des geistlichen Standes, in der ganzen Welt vor der Reformation, und bis jetzt noch in allen katholischen Ländern, sammt allen Abscheulichkeiten die

die es erzeugt haben mag, zu verbanken. Aus ihr sind die Klöster, alle geistliche Orden, vom niedrigsten Bettelsorden bis zum erhabensten Hochstifte entstanden. Kartheuser, die Geistlichen von la Trappe, Einsiedler aller Arten hat sie erzeugt. Und endlich die unglückselige Menge Heautontimorumenen in allen Sekten, die sich entweder den Genuß erlaubter Vergnügungen entzogen; oder noch vielmehr, die sich über den Genuß derselben nachmals schreckliche Gewissensangst gemacht haben, und in eine Melancholie, einen Tiefsinn verfallen sind, der sie nicht selten um den Verstand, wenigstens sie und die ihrigen um alle Ruhe und Freude gebracht haben; diese Menge trauriger Schlachtopfer einer falschen Sittenlehre ist ganz zahllos. Dieses sind Folgen, die die Undeutlichkeit, die Unbestimmtheit, oder das falsche in der christlichen Sittenlehre (man wähle nun hierunter was man will) unstreitig hervorgebracht, und die gewiß die schädlichsten Wirkungen gehabt haben.

Siebentes Kapitel.

Drittes Beispiel. Die Lehre von der Glaubenspflicht, und daraus fließenden Intoleranz.

Sey es Zweydeutigkeit oder fehlerhafte Moral im N. Test.; so hat nichts auf der Welt jemals so erschrecklichere Folgen für die Menschheit gehabt als die Erklärung des 23. B. des 14ten Kap. des Evang. Luc. „Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstrassen und an die Zäune; und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.“ Und der Stelle in eben diesem Evang. Kap. 12, v. 51 ff. „Meynet ihr, daß ich hergekommen bin, Friede zu bringen auf Erden? Ich sage, Mein: sondern Zwietracht. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins seyn: drey wider zwey, und
zwey